

PAUL  
THEROUX

HOTEL  
HONOLULU

ROMAN ATLANTIK

A

PAUL  
THEROUX

HOTEL  
HONOLULU

ROMAN ATLANTIK

A



**Paul Theroux**

**Hotel Honolulu**

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Theda Krohm-Linke  
Hoffmann und Campe

# 1

## Paradise Lost

Ich kenne nichts Erotischeres als Hotelzimmer – Räume der Liebe und des Todes. Buddy Hamstra bot mir einen Hoteljob in Honolulu an und lachte, weil ich ihn so schnell annahm. Ich wollte ein neues Leben beginnen, wie es häufig der Fall ist, wenn jemand an einen fernen Ort flieht. Hawaii war ein Paradies mit viel Verkehr. Im Hotel lernte ich Sweetie kennen, die ebenfalls dort arbeitete. Als wir eines Tages allein im vierten Stock waren, fragte ich, ob sie mit mir schlafen wolle, und sie antwortete: »Ein Teil von mir sehr gern.« Was ist daran komisch? Also haben wir es getan, dann immer öfter und immer im selben, leerstehenden Zimmer 409. Sweetie wurde schwanger, und unsere Tochter kam zur Welt. Da hatte ich also, ein Jahr nach meiner Ankunft, mein neues Leben und fand – wie jener Schriftsteller nach seinem »Knacks« sagte – neue Dinge, um die ich mich kümmern musste. Ich leitete das Hotel Honolulu, achtzig von Ratten angenagte Zimmer.

Buddy, der Hotelbesitzer, sagte: »Wir sind mehrgeschossig.«

Mir gefiel das Wort. Wenn er es sagte, klang es wie eine Bonusleistung.

Die Zimmer waren klein, der Aufzug war schmal, die Lobby winzig und die Bar kaum mehr als ein Verschlag.

»Nicht klein«, meinte Buddy. »Europäisch.«

Wieder einmal war ich ganz unten angekommen, ich war am Ende. Ich hatte eine Schreibblockade, empfand alles als sinnlos. Auf diesen abgeschiedenen grünen Inseln wollte ich mit neunundvierzig versuchen, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Ein Freund von mir verwies mich an Buddy Hamstra, und ich bewarb mich um den Posten. Mir ging es nicht um die Sache, sondern um das Einkommen. Ich brauchte einen Job.

»Mein Geschäftsführer ist ein typischer *haole* – ein bisschen zurückgeblieben«, erklärte Buddy. »Säuft und schnüffelt in den Zimmern der Gäste rum.«

»Das ist nicht gut«, erwiderte ich.

»Und diese Woche ist er endgültig über seinen Schwanz gestolpert.«

»Überhaupt nicht gut.«

»Der Mann braucht dringend eine Therapie«, sagte Buddy. »Schleppt einen ziemlichen Haufen Probleme mit sich rum.«

»Vielleicht gefällt ihm gerade das an einem Hotel – dass er seine Probleme hier abladen kann.«

Buddy sog Spucke durch seine Zähne. »Nett gesagt.«

Die Idee, Zimmer zu vermieten, reizte mich. Wildfremde Menschen, jedes Zimmer erfüllt von ihren Geheimnissen, wie wirbelnder Staub, der in der Sonne tanzt, ihr Schwitzen bei Nacht, das stammelnde Echo ihrer Stimmen

und erotischen Phantasien, zweideutige Gerüche, die zurückgelassenen Atome und Partikel all der Menschen, die jemals darin gewohnt hatten. Ein Hotelzimmer ist mehr als ein Symbol der Intimität, es ist der *Altar* der Intimität, auf dem die Utensilien und vertrauten Fetischobjekte ihrer Rituale zurückbleiben. Wenn ich den Leuten solche Zimmer zuweisen konnte, konnte ich auch ihr Leben beeinflussen, davon war ich fest überzeugt.

Buddy Hamstra war ein großer Mann mit Triefaugen und Shorts, die unter seinem Bauch hingen, ein kurzatmiger Raucher und schwerer Trinker. Sein Spitzname war »Thunfisch«. Er war der Albtraum eines jeden zartfühlenden Menschen, ein Millionär mit dem Ethos eines skrupellosen Ganoven und mit einem bellenden Lachen. Er sagte gerne: »Ich bin nun mal ein Hurensohn.« Er kam vom Festland – aus Sweetwater, Nevada. Aber er gab sich gern vulgärer, als er war. Er hatte diesen verschlagenen Blick, der von einem wachen Verstand zeugte.

»Was ist Ihr Laster, Alkohol oder Gras?«

Wir hatten uns in seiner Hotelbar getroffen. Er hielt einen Cocktail in der einen und eine Zigarette in der anderen Hand.

»Meine Killerkumpel«, pflegte er zu sagen.

»Ein Bier für mich.«

Wir unterhielten uns über dies und das, über seine Tätowierungen, eine bevorstehende Sonnenfinsternis, die Benzinpreise und woher das Gras stammte, das er rauchte.

Aber dann kam er unvermittelt zum Geschäftlichen und fragte: »Haben Sie Hotelerfahrung?«

»Ich habe in vielen Hotels gewohnt.«

Er lachte sein bellendes Lachen. Als ihm die Puste ausging, fiel seine Unterlippe herunter, und er stieß keuchend blauen Rauch aus. Schließlich erholte er sich und sagte: »Hey, ich kenne viele Arschlöcher, aber deswegen bin ich noch lange kein Proktologe.«

Ich gab beschämt zu, dass ich keine Erfahrung mit der Leitung eines Hotels hatte, dass ich Schriftsteller war – ein Schriftsteller gewesen war. Ich hatte Unternehmen bislang nur im Kopf geleitet. Ich nannte ein paar Titel meiner Bücher, weil er danach fragte, aber er kannte keins. Das war mir nur recht. Ich wollte keine Vergangenheit haben.

»Sie können vermutlich gut Namen erfinden«, meinte er. »Als Schriftsteller.«

»Ja, das gehört zu meinem Job.«

»Ist auch im Hotelgewerbe wichtig. Man muss dem Restaurant, der Lounge, dem Festsaal einen Namen geben. Und der Bar.«

Als er die Bar erwähnte, blickte ich auf und stellte fest, dass wir in »Momi's Paradise Lounge« saßen.

Buddy nahm einen Schluck, behielt die Flüssigkeit eine Weile im Mund und schluckte dann stirnrunzelnd hinunter. »Mein Geschäftsführer ist wirklich ein kompletter Idiot. Und gefährlich.«

»Wieso gefährlich?«

»Hat sich mit einem Gast gestritten. Der Gast stürmt raus, und als er wiederkommt, stellt er fest, dass der Geschäftsführer das Zimmer zugemauert hat, sodass er nicht mehr reinkann. Seine Begründung war, dass das Zimmer vielleicht dem Gast gehört, aber die Türschwelle gehört dem Hotel.«

Ich versuchte mir vorzustellen, wie der Gast die Tür aufriss und vor einer Wand stand, wo eigentlich eine Öffnung sein sollte.

»Bei einem anderen Gast – der Typ war allerdings wirklich ein Arschloch – bei dem hat er einen Goldfisch in den Spülkasten gesetzt, damit er das Klo nicht benutzen konnte, aber der Gast hat den Fisch einfach runtergespült. Zur Strafe hat der Geschäftsführer das Badezimmer komplett mit Industrieschaum gefüllt.« Nachdenklich trank Buddy einen Schluck. »Jemand hat ihn gefragt: ›Was hast du eigentlich für ein Problem?‹ Darauf er: ›Wichsen reduziert den IQ, schon gewusst? Mann, ich hätte ein Genie sein können!‹«

In diesem Moment klingelte Buddys Handy. Er ging dran, wobei er mir seine Visitenkarte reichte und mir zuflüsterte, ich solle am nächsten Tag in seinem Haus an der Nordküste vorbeikommen. Dann brüllte er ins Telefon. Als ich hörte, wie er herumbellte, wurde mir klar, wie höflich er zu mir gewesen war.

Als ich am nächsten Tag zu ihm kam, starrte Buddy auf einen Fernseher. Er lag reglos auf dem Rücken und wirkte so nur noch bedrohlicher. Er schaukelte in einer

Hängematte auf der Veranda seines Hauses, eines großen quadratischen Gebäudes mit Veranden, die wie aufgezoogene Schreibtischschubladen aussahen. Das Haus stand unter raschelnden Palmen direkt am Sunset Beach. Bei dem Tosen der Brandung war vom Ton des Fernsehprogramms, das er sich anschaute, nicht viel zu hören, und die Frauen in Badeanzügen auf dem Bildschirm waren nicht halb so attraktiv wie die Frauen am Strand.

»Dieser *lolo* Geschäftsführer ...« fuhr er unvermittelt da fort, wo wir gestern aufgehört hatten. Er verdrehte die Augen. »Ich gebe Ihnen noch ein Beispiel. Er sieht einen hübschen weiblichen Gast und stellt sich vor. Er begleitet sie auf ihr Zimmer, sie bewundern die Aussicht von ihrem *lanai*, und dann sagt er: ›Entschuldigen Sie bitte‹, geht auf ihre Toilette und pinkelt geräuschvoll.« Missbilligend schüttelte Buddy den Kopf. »Die Frau ist so fassungslos, dass sie auszieht.«

Während ich ihm zuhörte, beobachtete ich eine Ratte, die am untersten Brett von Buddys großem Haus entlanghuschte.

»Er hat einen professionellen Massagetisch in einem der Zimmer und bietet den Frauen Massagen an. Ab und zu geht er ein bisschen zu weit. Manchen gefällt es, manchen nicht. Es hat Beschwerden gegeben.«

»Ist er denn ausgebildeter Masseur?«

»Er ist ein Casanova mit drei Eiern. Wie gesagt, er ist über seinen Schwanz gestolpert.«

Ich musste unwillkürlich lachen, und Buddy stimmte mit seinem Bellen ein. Bei unserem zweiten Treffen kam er mir noch durchtriebener vor. Sein Spitzname fiel mir ein, als ich ihn in seiner Hängematte schaukeln sah wie ein großer Fisch im Netz. Er presste ein Glas Wodka an die mächtige Wölbung seines Bauches und listete die Fehlritte des Geschäftsführers auf. Der Mann trank und benahm sich ständig daneben. Er griff in die Registrierkasse. Er beleidigte Gäste und benutzte unflätige Ausdrücke. Man hatte ihn schlafend in seinem Büro gefunden. Er hatte eine Schwäche dafür, Gästen, die ihm einen Gefallen getan hatten, Rabatt zu gewähren, deshalb gab es einige Dauerbewohner im Hotel, die man nicht loswurde. Er machte sich einen Spaß daraus, Leuten falsche Wegbeschreibungen zu geben, und rieb sich genüsslich die Hände, wenn sie sich komplett verliefen.

»Diese Woche hat er schon wieder Mist gebaut«, sagte Buddy. »Er hat mit einem weiblichen Gast ein bisschen geflirtet. Sie ist attraktiv, aber sie ist verheiratet – sie macht mit ihrem Mann hier Ferien. Nachdem dieser Nichtsnutz mit ihr geschlafen hatte, fiel sie in Ohnmacht, und er hatte nichts Besseres zu tun, als ihr die Schamhaare abzurasierern. Das musste sie ihrem Ehemann erst mal erklären!« Buddy kicherte und warf mir einen finsternen Blick zu. »Wie finden Sie das?«

Mir liefen vor Lachen die Tränen über die Wangen, und ich konnte nichts sagen. Aber es war mir auch ein wenig

peinlich. In der Welt, aus der ich kam, taten die Leute so etwas nicht.

Buddy meinte trocken: »Das Lachen sagt viel über einen Menschen aus.«

Verlegen erwiderte ich: »Den Erzählungen nach scheint er eine ziemlich schillernde Persönlichkeit zu sein, aber ich weiß nicht, ob ich ihn gerne als Geschäftsführer hätte.«

»Sie haben doch gesagt, Schriftsteller könnten sich gut Namen ausdenken«, sagte Buddy. »Wir brauchen einen neuen Namen für die Bar.«

»»Momi's Paradise Lounge« ist doch nicht schlecht.«

»Nein, aber Momi ist meine Ex-Frau. Sie hat früher hinter der Bar gestanden. Wir haben uns kürzlich scheiden lassen. Meine neue *wahine*, Stella, sie hasst den Namen. Also?«

Er richtete sich in der Hängematte auf. Ich versuchte, mich zu konzentrieren - was bei dem Fernseher, den rollenden Wellen, den Frauen, die im Bikini am Strand lagen, und der herumhuschenden Ratte nicht ganz leicht war.

»Wie wäre es mit ›Paradise Lost‹?«

Buddy schwieg. Er wurde ganz still, aber in seinem Kopf arbeitete es. Schließlich hörte ich ein dumpfes Brummen, wie das Rumpeln eines fernen Motors. Später gewöhnte ich mich daran, dass dies seine Art war, angestrengt nachzudenken. Sein Hirn ratterte wie eine alte Maschine, bis das murmelnde Ergebnis seiner Denkarbeit aus seinem

Mund drang. Schließlich flüsterte er: »Das ist der Name von ... von was? Einem Lied? Einer Geschichte?«

»Von einem Gedicht.«

»Von einem Gedicht. Das gefällt mir.«

Und damit entspannte er sich. Ich konnte förmlich hören, wie der Mechanismus hinter seiner feuchten Stirn zum Stillstand kam.

»Sie machen das schon.«

Also hatte ich den Job. Lag es daran, dass ich Schriftsteller war? Buddy las keine Bücher, und deshalb musste ihm das gedruckte Wort wie Magie vorkommen. Vielleicht flößte ihm das ja übertriebenen Respekt vor Schriftstellern ein. Er war ein Spieler, und ich war eins seiner Spiele. Er war einer der Letzten seiner Art, ein Schlitzohr im Pazifik. Dass er mich einstellte, war nur ein weiteres Beispiel für seine Tollkühnheit, mit der er so prahlte.

»Das Personal ist hervorragend«, sagte er. »Die erledigen Ihre Arbeit gleich mit, und der Rest ist ein Kinderspiel. Aber ich brauche in dem Laden jemanden, der so aussieht, als wüsste er, was er tut.«

»Ich werde mein Bestes geben.«

»Es ist nicht Astrophysik«, sagte Buddy. »Und außerdem haben Sie grundlegende Qualifikationen.«

»Und welche wären das?«

»Na, Sie sind ein *haole* vom Festland.« Lachend sank er in seine Hängematte zurück, und ich war entlassen.

Das Wort »Festland« klang hier auf Hawaii in meinen Ohren wie »Planet Erde«.

## 2

# Schiffbrüchige

Wann immer ich eine Sinnkrise hatte – ein altes Problem von mir –, rief ich mir ins Gedächtnis, dass ich ein mehrgeschossiges Hotel führte. Wenn mich die Leute auf Hawaii fragten, womit ich mein Geld verdiente, sagte ich nie: »Ich bin Schriftsteller.« Sie hätten meine Bücher sowieso nicht gekannt. Stattdessen erwiderte ich: »Ich leite das Hotel Honolulu.« Das verlieh mir ein Leben und bei den Schlitzohren einen gewissen Status.

Nachdem ich dreißig Jahre durch die Welt gereist war und mich mit Büchern beschäftigt hatte, wurde ich eingestellt, weil ich ein *haole*, ein weißer Mann, war. Ich hatte viel verdient und viel verloren: Häuser, Grundstücke, Familie, Freunde. Ich hatte mich von meinen Autos und meiner Bibliothek getrennt. Andere Leute saßen jetzt in den bequemen Sesseln, die ich gekauft hatte, blickten auf die Gemälde, die einst mir gehört hatten.

Um Altersvorsorge oder Ersparnisse hatte ich mich nie gekümmert, ich wollte einfach immer in Bewegung bleiben. Hawaii schien mir ein guter Ort für einen Neuanfang zu sein. Das Hotel war ideal. Buddy verstand mich. Auch er war ein Mann, der in seinem Leben viel verloren hatte – Frauen, Häuser, Geld, Grundstücke, allerdings keine

Bücher. Ich musste mich dringend von Fiktionen aller Art erholen, und indem ich mich auf Hawaii niederließ und nicht schrieb, kehrte ich in gewisser Weise in die Welt zurück.

Wir lagen nicht direkt am Strand. Es war das letzte kleine Hotel alten Stils in Honolulu. »Es ist so eine Art Boutique-Hotel«, sagte Buddy. Er hatte es bei einer Wette gewonnen, als Anfang der sechziger Jahre die Flieger begannen, die Kreuzfahrtschiffe abzulösen. Schon damals war das Hotel ein Relikt aus einer vergangenen Zeit gewesen. Da die Grundstückspreise in Waikiki ständig stiegen, waren wir sicher, dass es schon bald jemand kaufen und abreißen würde, um an seiner Stelle eines dieser großen, hässlichen Kettenhotels zu bauen. Die Tatsache, dass wir dem Untergang geweiht waren, schärfte meine Wahrnehmung. Alles, was ich sah und hörte, jedes flüchtige Detail, brannte sich mir ins Gedächtnis ein, und mir entging nichts.

Es gab Dauergäste und ein paar Leute, die den Winter über blieben, aber die meisten Gäste waren Fremde. Wenn sie abreisten, kannte ich sie gut bis sehr gut, je nachdem, wie sehr sie mich interessiert hatten.

»Da ist der Gewinner!«, sagte Keola, der Hausmeister, mit seinem breiten hawaiischen Akzent zu mir, als er mich an meinem ersten Tag willkommen hieß. Aber es gab nicht viel für mich zu tun. Buddy hatte recht gehabt, als er meinte, das Personal würde das Hotel ganz allein schmeißen. Peewee war Küchenchef, Lester Chen meine

rechte Hand. Tran und Trey waren Barkeeper. Tran war ein vietnamesischer Einwanderer, Trey, ein Surfer aus Maui, hatte auch eine Rock-Band, Sub-Dude. Früher einmal hatte sie Meat Jelly geheißen, bis die Band-Mitglieder zu Jesus fanden. »Jesus war der erste Surfer, Mann. Er ist übers Wasser gegangen«, erklärte Trey mir mehr als einmal. »Ich surfe für Christus.« Charlie Wilnice und Ben Fishlow waren unsere Saisonkellner. Keola und Kawika machten die Drecksarbeit. Ich mochte sie, weil sie kein bisschen neugierig waren. Sweetie war eine Zeit lang Hausdame. Sie war im Hotel aufgewachsen, weil Puamana, ihre Mutter, auch eins von Buddys Spielzeugen gewesen war.

»In einem kleinen Hotel sieht man das Beste und das Schlechteste an den Menschen«, sagte Peewee. »Ja, klar, wir befinden uns hier auf der Insel, aber eigentlich ist das Amerika. Und manche Leute kommen sogar her, um zu sterben.«

Wir waren zu billig für die Japaner, zu teuer für die Australier, zu weit entfernt für Europa, hatten den Neuseeländern zu wenig zu bieten und nahmen keine Rucksacktouristen auf. Geschäftsreisende mieden uns, es sei denn, sie waren in Begleitung einer Prostituierten. Ab und zu kamen Kanadier. Sie waren höflich und gaben sich bescheiden. Und sie achteten auf ihr Geld. (Ein weiteres Merkmal für naturverbundene Menschen ist übrigens, dass sie keine Witze machen, oder wenn, dann schlechte.) Die kanadischen Gäste nahmen es uns allerdings übel, dass wir die Geographie ihres Landes nicht kannten. Zugleich

jedoch waren ihnen die riesigen leeren Flächen mit den ulkigen Namen peinlich. Sie wiesen im Gespräch auch ständig darauf hin, dass sie anders waren, für gewöhnlich indem sie sagten: »Keine Ahnung, ich komme aus Kanada.« Einmal hatten wir eine mexikanische Familie. Man konnte uns nicht unbedingt als kinderfreundlich bezeichnen, aber Peewee hatte recht: Durch unsere Türen ging halb Amerika.

Die Leute redeten. Ich hörte zu. Ich beobachtete. Ich las ein bisschen. Meine Gäste waren nackt. Manchmal überschritt ich ein wenig die Grenzen, und es wurde mein Leben - ein neues Leben, in dem ich Dinge lernte, die mir völlig neu waren.

»Sie haben mir die Halsschlagader ausgeschält«, sagte Clarence Greer zu mir. Der Geschäftsführer eines Hotels auf Hawaii hört viel von medizinischen Eingriffen. Und jede Menge Wetterberichte von zu Hause. Die Scheesers kamen aus International Falls, wo die Temperatur an jenem Tag bei minus achtundzwanzig Grad Celsius lag. Jirleen Cofield brachte mir bei, wie man ein Po'-Boy-Sandwich macht. Wanda Privett gab mir ihr Rezept für Hackbraten und auch noch andere Rezepte, und ich lernte, dass zu vielen amerikanischen Gerichten ein Topf Suppe gehört. Es bekümmerte mich, einen Mann ein Toupet tragen zu sehen. Ich vertraute Menschen, die lispelten. Ein Diabetiker muss aufpassen, dass er sich keine Entzündung am Fuß zuzieht. Besonders kümmerte ich mich immer um Afroamerikaner, da ich sie zu den ältesten Einwohnern Amerikas zählte. Ich

versuchte die Traurigkeit von Soldaten, ihre Melancholie zu verstehen. Lag es an der Uniform? An der Frisur? Ich hörte so viele Geschichten, dass ich den Gedanken aufgab, je darüber schreiben zu wollen. Ab und zu ging ein Gast am Tag seiner Abreise die zwei Blocks bis zum Strand und stand dort schluchzend in der Sonne.

Mir gefiel es auf Hawaii, weil es für mich ein leerer Raum war. Außer Landbesitz gab es keine Macht, und es gab keine Gesellschaft, die den Namen wert war, nur eine Hackordnung. Zwar existierte eine soziale Leiter, aber sie war nicht zu erklimmen, und je höher die Leute auf ihr standen, desto alberner wirkten sie, weil jeder auf Hawaii ihre Geheimnisse kannte. Auf so kleinen Inseln gibt es kaum Privatsphäre, weil man sich ständig begegnet.

Hawaii besteht aus aktiven und erkalteten Vulkanen, blauem Himmel und weitem Ozean. Wie auf den meisten Inseln im Pazifik ist alles »Rand«, es gibt keine Mitte. Alles ist seicht, eng, eine Ansammlung grüner Schüsseln, die ins Meer gestülpt wurden, und die weißen Schaumstreifen der Brandung umgeben poröse Berge, eingehüllt in einen dichten grünen Faltenwurf, unter dem alles verborgen bleibt.

In der Zeit, als die Inseln unbewohnt und so üppig bewachsen wie das Paradies waren, herrschte hier ein friedliches Nebeneinander von Tieren und Pflanzen. Dann kamen die Menschen. Als Chaucer die *Canterbury Tales* schrieb, traf die zweite und größte Welle von Polynesiern in ihren Katamaranen ein, jubelnd vor Erleichterung darüber,

dass sie endlich Land gefunden hatten. Sie erklärten es zu ihrem Besitz, aber eigentlich waren sie nur Schiffbrüchige. Sie errichteten eine Gesellschaft aus Königen und Untertanen. Menschen wurden geopfert und verspeist. Sie beteten die Götter des Feuers und des Wassers an, die sie mitgebracht hatten. Das erste Eisen auf Hawaii wurde von Captain Cooks Schiffen gestohlen - man riss so viele Nägel aus den Planken, dass die Schiffe nicht mehr seetüchtig waren. Mit dem Eisen wurden die Holzschnitzereien der Inselbewohner kunstfertiger. Aber nicht nur in dieser Hinsicht veränderten sich die Inseln nach der Ankunft der ersten Kanus. Die Polynesier hatten Hunde und Schweine mitgebracht, die ersten Weißen brachten Gewehre und Tripper. All das begann plötzlich, und in diesem Beginn lag bereits der Verfall begründet. Zu der Zeit, als ich dort war, konnte die Hälfte der Bevölkerung nicht einmal schwimmen, und von ihrer eigenen Geschichte wussten die Menschen kaum etwas.

Und dann war da noch die Sonne. Ihr Strahlen war trügerisch, und doch betrachteten wir das Sonnenlicht als unser wichtigste Kapital. Insgeheim glaubten wir: »Wir sind gesegnet, weil die Sonne jeden Tag scheint. Diese Inseln sind ein Ort der Reinheit wegen der Sonne. Sie hat uns tugendhaft gemacht.«

So wie die Meteorologen im Fernsehen auf dem Festland sich persönlich für das Wetter verantwortlich fühlten, glaubten wir, der Sonnenschein sei unser Verdienst, als ob wir ihn entdeckt hätten und weitergeben könnten.

»Fremder, sei mir dankbar für diesen sonnigen Tag« – das war unsere Haltung Touristen gegenüber. Die Sonne galt uns, und wir teilten sie mit diesen fremdländischen Flüchtlingen aus dunklen, bewölkten Ländern. Der typische hawaiische, frevlerische Gedanke, den wir jedoch nie aussprachen, war: »Wir sind gut wegen der Sonne. Wir sind besser als unsere Gäste. Wir sind sonniger.«

Dieser Dünkel machte uns sorglos und nachlässig. Trotz der Palmen waren die Menschen hier genauso grausam, gewalttätig und hinterlistig wie anderswo, aber sie waren langsamer und wirkten dadurch sanfter. Aus der Nähe betrachtet waren die Inseln unordentlich, unorganisiert und sensationell vermüllt, mit bröckelnden Klippen, zu vielen verwilderten Katzen und Stränden, die von der tosenden Brandung nach und nach ins Meer gesogen wurden. Unser Geheimnis war, dass wir Hitze hassten und die Sonne mieden. Die Gäste hatten am Schluss Sonnenbrand auf Nasen und Schultern, Sommersprossen, Sonnenstich und Melanome, während wir uns im Schatten aufhielten.

»Es heißt, das Motto Hawaiis sei: *Hele I Loko, Haole 'Ino, Aka Ha'awi Mai Kala* – geh nach Hause, du *haole* vom Festland, aber lass dein Geld hier«, sagte Buddy. »Aber das echte Motto ist noch lustiger. *Ua Mau Ke Ea O Ka Aina I Ka Pono* – das Leben des Landes ist auf ewig von Rechtschaffenheit geprägt. Einen Scheiß ist es!«  
In der Woche, in der ich anfing, stellte Buddy seine Besuche im Hotel ein. Ich war froh darüber, weil er mich

ständig mit dem Satz vorstellte: »Hey, er hat ein Buch geschrieben!«

Ich hasste das. Außerdem musste ich meinen Job lernen. Als Lehrer war Buddy denkbar ungeeignet, weil er ständig betrunken war. Wie jeder Trinker litt er unter Stimmungsschwankungen und Launenhaftigkeit. Er wiederholte sich ständig und vergaß das meiste, was man ihm erzählte.

Um mir eine Freude zu bereiten, versuchte er lustig zu sein, aber auch das ging einem nur auf die Nerven. Ich kannte alle Pointen. Der Mann an der Bar, der sagt: »Ich habe immer gedacht, ich bin ein Cowboy, aber Gottchen, ich glaube, ich bin eine Lesbe.« Oder, mit einem schrecklichen mexikanischen Akzent vorgetragen: »Wenn Gott gewollt hat, dass wir es essen, warum hat er es dann nicht wie einen Taco aussehen lassen?« Der Elefant, der zu dem nackten Mann sagt: »Wie kannst du durch so ein kleines Ding atmen?« Die Witze des Chefs sind die Prüfungen des Angestellten.

Ein paar Tage nachdem ich angefangen hatte, im Hotel zu arbeiten, lud Buddy mich in sein Haus ein, um mir seine neue Frau Stella vorzustellen, die ich noch nicht kannte. Sie sagte, sie käme aus Kalifornien.

»Sie ist das Werkzeug meiner Lust«, erklärte Buddy und reichte mir eine Platte mit Brownies. »Hat Stella gebacken. Ist Gras drin.«

Ich nahm einen und knabberte daran, während Buddy sie heiser lobte und behauptete, sie hätten seine Lunge

gerettet.

»Gehen Sie manchmal schwimmen?«, fragte ich ihn.

»Gefährliche Strömung«, erwiderte er nuschelnd.

»Es überrascht mich, dass Buddy Sie nicht zur Geschäftsführerin des Hotels gemacht hat«, sagte ich zu Stella. »Sie sind eine großartige Köchin, und Sie haben die grundlegende Qualifikation – Sie kommen vom Festland.«

»Aber Sie haben auch die andere wichtige Qualifikation«, warf Buddy ein und tippte mir auf die Brust.

»Sie verstehen mich!«

Ich lächelte ihn an, um zu zeigen, dass ich ihn keineswegs verstand.

»Dieser dämliche Geschäftsführer, von dem ich Ihnen erzählt habe ...« fuhr er fort.

Ich nickte, dachte an das aggressive Verhalten des Mannes, seinen Massagetisch, die Schnitzer, die Trunkenheit, die blöden Witze. Der Casanova mit den drei Eiern.

»Das war ich!«

Er erwartete von mir, dass ich ihm gratulierte, weil er mich hereingelegt hatte, und ich tat ihm den Gefallen. Aber ich hatte es sowieso schon vermutet, weil die Leute im Hotel darüber tuschelten. Was mich jedoch überraschte, war, dass er offensichtlich das Gefühl hatte, ich könne den Job besser machen. »Ein Mann, der keinen Fehler macht, arbeitet auch nicht.« Aber es warteten noch weitere Überraschungen auf mich, und sie lehrten mich, vorsichtig zu sein. Ich hatte um ein neues Leben gebeten, aber ich

begriff bald, dass es *viele* Leben bedeutete – Frau, Kind, die Welt dieser Inseln und meine Irrtümer.

# 3

## Vogelstimmen

Ich hatte Keola, den Hausmeister, zunächst als nicht neugierig eingestuft, doch ich schien mich getäuscht zu haben. Ich sah, wie er Abfalleimer in die Mülltonne in der Gasse neben dem Hotel entleerte. Ein paar Blätter Papier flogen heraus. Er hielt inne und schnappte sie sich mit seinen großen, plumpen Fingern. Statt sie jedoch wegzuwerfen, betrachtete er sie. Lächelnd begann er zu lesen, wobei er die Blätter dicht vors Gesicht hielt. Ich war schockiert. Als er sah, dass ich ihn beobachtete, bedachte er mich mit einem Blick, den die Einheimischen als Stincke-Auge bezeichnen.

Später nahm ich all meinen Mut zusammen und fragte ihn, warum er die Blätter gelesen habe. Aber er leugnete es. Es sähe nur manchmal so aus, als ob er läse, behauptete er, weil er an »plötzlich auftretenden Blackouts« litte. Im Übrigen wisse er überhaupt nicht, wovon ich rede.

»Mit meinem Kurzzeitgedächtnis stimmt nämlich auch was nicht, Boss. Das gibt es oft auf den Inseln. Wirklich übel.«

Eine Woche später saß ich in meinem Büro und hörte durch das offene Fenster die Stimmen von Keola und

Kawika, die im Blumenbeet am Swimmingpool Unkraut jäteten.

»Eh, wo warst du gestern?«

»Eh, arbeiten.«

»Ich hab dich angerufen.«

»Ich hör das nie.«

»Eh, du bist sowieso nie da.«

»Bist du bekloppt, Bruder?«

Fasziniert lauschte ich. Ihr Akzent hörte sich an wie kreischende Vögel.

»Dachte, wir gehen nach Makaha, bisschen wellenreiten.«

»Hab den blöden Rasen gemäht. Rasenmäher war kaputt.«

»Wie?«

»Die Stange.«

»Eh, ich hab nichts mehr zu tun.«

»Das Gras war ganz schön hoch. Hab vielleicht geschwitzt, meine ganze Hose war nass. Danach hab ich Bäume geschnitten.«

Zwei Vögel, die auf einem Ast zwitschern. Ein paar Tage später unterhielten sie sich wieder.

»Da war so ein Typ. Ist beklaut worden.«

»Wer war das?«

»So ein *haole*.«

»Und wer hat ihn beklaut?«

»Ein anderer *haole*.«

»Verdamnte *haoles*.«

»Das sind die Drogen.«

»Ja.«

»Die haben Schulden.«

»Ja. Wie hat er's denn gemacht?«

»Hat sich im Baum versteckt.«

»Oben auf dem Baum?«

»Nein, dahinter. Kommt eine *wahine* mit einer Tasche. Er sagt: ›Das ist meine!‹ Er schnappt sich die Tasche, und *wahine* schreit los.«

»Das sind die Drogen.«

»Nimmt das Bargeld und kauft *batu*.«

»*Batu*. Chrystal Meth. *Pakalolo*.«

»*Pakalolo* - nicht schlimm. *Batu* - schlimm.«

Ich saß am Fenster, verfolgte das Gekreis und tat so, als ob ich arbeitete.

An einem anderen Tag:

»Eh, aber der Typ.«

»Welcher Typ?«

»Der neue Typ.«

»Der *haole*, ja. Der ist besser.«

»Er sieht *akamai* aus.«

»Aber redet wie Professor.«

»Ja. Aber alle loben ihn.«

»Die *wahine* wird immer rot.«

»Das Zimmermädchen?«

»Nein, die Hausdame.«

»Aber Thunfisch ist großes Schlitzohr.«

»Mann, absolut *pilau luna*.«

»Und warum lacht er dauernd, wenn er uns sieht?«  
»Trottel. Der hat doch nichts zu tun.«  
»Ja.«  
»Ja.«  
»Mein Job ist viel zu schwer.«  
»Trinkt dauernd Bier und quatscht.«  
»Und wir schwitzen.«  
»Ja.«  
»Ja.«  
»Mann, der *haole* hat ein großes Buch.«  
»Ich hab nie ein Buch bei ihm gesehen.«  
»In seinem Büro.«  
»Dem Büro von dem Typ?«  
»Ja. Im Büro vom *haole*. Großes Buch. Professor-Buch.«  
»Eh, bestimmt nicht leicht zu lesen.«  
»Für den *haole* ganz leicht.«  
»Ja.«  
»Ja. Aber wart ab, der *haole* wird auch noch ein Schlitzohr.«  
»Verdammt großes Schlitzohr.«

So redeten sie und hörten gar nicht wieder auf, und es dauerte eine ganze Weile, bis ich begriff, dass sie über mich und meinen Tolstoi sprachen.

## 4

### Rose

Geschichte ist das, was anderen Leuten geschieht. Der Rest von uns lebt und stirbt nur, sieht Nachrichten, hört sich allen möglichen Quatsch an und erinnert sich an die Namen. Niemand erinnert sich an uns, obwohl wir manchmal von solchen größeren Ereignissen oder öffentlichen Figuren gestreift werden. Mein Boss, Buddy Hamstra, war eine Berühmtheit, weil er viele von den Prominenten, die Hawaii besucht hatten, kannte. Er redete über sie, als müsse er beweisen, dass diese kleinen Inseln zur großen Welt gehörten und er in ihr eine historische Rolle spielte. 1927 war Babe Ruth in diesem Hotel abgestiegen, noch vor der Renovierung, als das Haus nicht höher als eine Kokospalme war. Auch Will Rogers hatte hier gewohnt. Buddy hatte Golf gespielt mit einem anderen Schlitzohr, Francis Hyde I'i Brown, der Halb-Hawaiianer war. Francis Brown wiederum hatte Bob Hope gekannt, der regelmäßig auf die Inseln kam. Buddy hatte auch die Schauspieler von *Gidget goes Hawaiian* beherbergt.

»Zachary Scott - der Cowboy-Darsteller -, den kannte ich gut«, sagte Buddy. »Er war oft hier.«

Ich erwiderte: »Seine Ex-Frau ist mit John Steinbeck durchgebrannt.« Aber das imponierte Buddy nicht

besonders. Von Steinbeck hatte er noch nie etwas gehört.

Buddy hatte für Zachary Scott eine einheimische Freundin gefunden. »Sie haben den horizontalen Hula getanzt.« Er erzählte so etwas so freundlich und unkompliziert, dass daran absolut nichts Verwerfliches zu sein schien und er eher wie ein Heiratsvermittler als wie ein Zuhälter wirkte.

Eine Anfrage dieser Art bekam er Anfang 1962, als Sparky Lemmo darum bat, ihm ein »einheimisches Mädchen« zu besorgen. Sie sollte jung, hübsch und willig sein. Buddy bat um eine genauere Beschreibung, und Sparky erklärte, sie müsse den Abend mit einem Würdenträger verbringen, der mit seiner offiziellen Entourage im Kahala Hilton übernachtete. Der Mann reiste inkognito, und er war so mächtig, dass er nicht auf dem Honolulu Airport gelandet war, sondern auf einem der anderen Flughäfen – es gab dreizehn auf der Insel Oahu, einschließlich der militärischen Landeplätze. Der »Würdenträger« war in einer Limousine mit getönten Fenstern zum Kahala gebracht worden.

»Howard Hughes?«, fragte Buddy.

Hughes machte damals solche Geschichten, mit seinen Millionen und seinem Privatjet. Aber Sparky gab nichts preis, und nur ein leichtes Zögern, als Buddy den Namen erwähnte, ließ darauf schließen, dass es Howard Hughes gewesen sein könnte.

Aber es hätte auch jeder andere sein können. Berühmte Leute kamen nach Hawaii, und berühmte Leute lebten hier.